Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 132 (1995)

Artikel: Ludomila Alexandrowna Scheiwiler-von Schreyder (1888-1980) : Kämpferin für das Frauenstimmrecht

Autor: Debrunner Brühlmann, Annelies

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585824

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Annelies Debrunner Brühlmann

Ludomila Alexandrowna Scheiwiler-von Schreyder (1888–1980) Kämpferin für das Frauenstimmrecht

«Unsere Sache ‹trippelt›, bald schreitet sie vorwärts.»

Die Stadt Tbilisi, zu deutsch Tiflis, liegt am Fusse des Kaukasusgebirges, zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer. Kaukasien heisst die Landschaft zwischen den zwei Meeren. Von alters her war dieses Gebiet eine Völkerbrücke zwischen der südrussischen Steppe und Vorderasien und wurde stark von den Nachbarn – Assyrern, Persern, Römern, Byzantinern, Arabern – beeinflusst. Früh fand das Christentum Eingang, aber im 8. Jahrhundert drang in Ost-Kaukasien bereits der Islam vor und gewann im 17./18. Jahrhundert auch in West-Kaukasien an Boden. Die Eroberung durch die Russen begann Ende des 18. Jahrhunderts und war um 1864 abgeschlossen. Die Menschen dieses Landstrichs mussten somit durch die Jahrhunderte sowohl bezüglich Religion wie politischer Zugehörigkeit verschiedene Wechsel verarbeiten. Wechselhaft ist auch die Biographie einer Frau, die aus diesem Gebiet stammt: Ludomila Alexandrowna von Schreyder.

Von Ludomila von Schreyder existieren an Dokumenten aus den ersten dreissig Jahren ihres Lebens viele Schulzeugnisse und aus den folgenden sechs Jahrzehnten eine Menge von Ansichtskarten, die sie von ihren zahlreichen Kuraufenthalten nach Hause schickte. Darüber hinaus ist im Staatsarchiv des Kantons Thurgau Material vorhanden, das von einem regen Briefwechsel zeugt, den sie als Geschäftsführerin und Präsidentin des Thurgauischen Verbands für Frauenstimmrecht führte.

Ihr Leben kann in diesen zwei Etappen gesehen werden: dreissig Jahre Lehr- und Wanderjahre, sechzig Jahre Engagement für die Sache der Frau im Thurgau – mit häufigen Reisen in Europa.

Lehr- und Wanderjahre

Ludomila Alexandrowna von Schreyder wurde am 10. April 1888 in Tiflis geboren. Ihr Vater, Angehöriger jener 1,8% Deutschen, die es damals in der rund 160 000 Einwohner zählenden georgischen Hauptstadt gab, war Bahnhofvorstand, verstarb aber schon in ihren frühen Kinderjahren. Ihre Mutter Bertha, Tochter des Baptistenpredigers Broszit in Memel (Litauen), zog mit ihrer Tochter nach Mitteleuropa und verheiratete sich mit Ignaz Hofmann, einem deutschen Offizier. Ludomila wuchs mit zwei jüngeren Halbschwestern auf. 1907 wohnte die Familie in München an der Franz-Josef-Strasse 10. Der Weg dorthin hatte über Bramenberg (Bayern), Berlin und Wien geführt, wo Ludomila jeweils das Gymnasium besucht hatte. 1906 noch war sie Schülerin des Mädchen-Lyzeums am Kohlmarkt zu Wien gewesen.

Spätestens seit dem 18. Oktober 1909 hielt sich Ludomila in Zürich auf. Wir wissen, dass sie 1910 in der Pension Schmelzberg an der Schmelzbergstrasse wohnte. Im Frühjahr 1911 bestand sie die Schweizerische Maturität. Darauf zog sie Anfang Mai nach Bern, wo sie das Medizinstudium aufnahm. Sie brach es jedoch nach einem Semester wieder ab, kehrte nach Zürich zurück und begann Ende Oktober an der

Universität das Studium der reformierten Theologie. Dies u. a. deshalb, weil sie erfahren hatte, «dass in der Schweiz auch Frauen zur Ausübung des Pfarramtes zugelassen werden. Für den Fall aber, dass sich diese Aussichten verschlechtern sollten, beabsichtigt sie, sich zur Fachlehrerin auszubilden», heisst es in der «Weisung der bürgerlichen Abteilung des Stadtrates [Zürich] an die bürgerliche Abteilung des Grossen Stadtrates betreffend Bürgerrechtsgesuch der Ludmilla von Schreyder aus Russland» vom 16. Oktober 1912. Weiter wird erwähnt, dass sie zwar über kein persönliches Vermögen oder Einkommen verfüge, die Finanzierung des Studiums aber durch den begüterten Stiefvater gesichert sei. Ludomilas Bürgerrechtsgesuch wurde stattgegeben: Am 20. Mai 1913 wurde sie Zürcherin und Schweizerin. Danach zog es sie weiter: Ab dem Wintersemester 1913/14 finden wir sie an der Universität Berlin. 1915 kehrte sie nach Zürich zurück, um ihr Theologiestudium fortzusetzen. 1917 brach sie es jedoch ab. Warum, ist unklar. Der labilen Gesundheit wegen? – Ansichtskarten, die sie Albert Scheiwiler, ihrem späteren Ehemann, schickte, belegen jedenfalls diverse Kuraufenthalte.

Nächste sichere Eckdaten liefert der Besuch einer Schule: Von Oktober 1922 bis April 1924 absolvierte Ludomila die Sozial-Charitative Frauenschule Luzern, die sie mit dem Diplom abschloss. Mithin trat sie erst in der Mitte des ersten Schuljahres ein. Das Institut bestand damals erst seit vier Jahren. Es war die erste «Hochschule für Frauen und eine soziale Hochschule dazu. Ein unerhörtes Unternehmen im Schweizerland», wie sich eine der ersten Teilnehmerinnen ausdrückte. Im zweijährigen Kurs konnten die Schülerinnen in der theoretischen Bildung unter anderem folgende Fächer belegen: Nationalökonomie, soziale Literatur, französische Korrespondenz, Frauenfragen und Frauenbewegung, Religionswissenschaft und Staats- und Verfassungsrecht. In der praktischen Ausbildung war das Angebot ebenso breitgefächert. Die Schülerinnen erteilten beispielsweise Grippepflegekurse oder machten ein Volontariat auf einer Redaktion. Im ersten Inspektionsbericht wird festgestellt, dass «aus verwöhnten jungen Damen ohne befriedigende Lebensinhalte ernste, tiefdenkende Damen [würden], die [sich] in jeder sozialen Mithilfe in öffentlicher und privater Fürsorge» einsetzten.

Ob von Schreyders späteres Engagement für das Frauenstimmrecht an dieser Schule erst entstand, oder ob sich eine dafür bereits sensibilisierte junge Frau für die Sozial-Charitative Frauenschule entschieden hatte? Wir dürfen wohl letzteres annehmen, denn die Institution hatte damals bereits den Ruf einer kritischen Schule, und «Gegnerinnen apostrophierten die Schülerinnen als Sufragetten und belächelten sie».

Annäherung an eine eigenwillige Persönlichkeit

Betrachten wir die zweite Etappe ihres Lebens, so drängt sich eine Gliederung in die zwei Teilgebiete ‹Beziehung zur ausserhäuslichen Welt› (insbesondere Einsatz für das Frauenstimmrecht) und ‹innerhäusliches Leben› (eheliche Beziehung, Leben als Hausfrau und Wissenschafterin, Musik) auf.

Ludomila Alexandrowna von Schreyder, später verheiratete Scheiwiler, nannte sich zeitlebens Ludomila von Schreyder. Auf Akten unterschrieb sie meistens als von Schreyder, hin und wieder als Scheiwiler, nur selten mit beiden Namen. Visitenkarten aus der Studienzeit und aus den sechziger Jahren tragen immer die Aufschrift Ludomila von Schreyder. Für ihre – und noch die heutige – Frauengeneration eine eher seltene Praxis! Von ihrer Umgebung wurde sie, damaligen Gepflogenheiten entsprechend, mit dem akademischen Titel ihres Ehemannes, mit «Frau Doktor», angesprochen.

Möchte ich von Frauen und Männern, die Ludomila von Schreyder gekannt haben, etwas Persönli-

ches über sie erfahren, so fällt es ihnen in der Regel schwer, von der Person eine Beschreibung zu geben. Kommt hinzu, dass sich die Auskünfte aus naheliegenden Gründen zumeist auf die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, mithin auf die eher zurückgezogen lebende, schon betagte, vielleicht auch müde Frau beziehen. So wird sie – widersprüchlich – als «eine ganz Einfache», die «auf Äusserlichkeiten gar keinen Wert legte», aber auch als «Baronin» beschrieben. Die Nichte meint: «Tante Mila war in ihrem ganzen Wesen nicht bescheiden.» Eine Italienerin, die in den späten sechziger Jahren Deutschstunden bei ihr nahm, bezeichnet sie rückblickend als «una persona dotta». Und eine Kollegin aus dem Vorstand des Frauenstimmrechtsverbands ist der Ansicht, dass «mä si scho hät möge, aber si isch nöd öpper gsy, wo mä gärn gha hät». Damit ist wohl eine gewisse Kühle und Distanz der Intellektuellen, vielleicht auch eine Andersartigkeit umschrieben, die öfters genannt wird.

Ludomila von Schreyder drückte sich zeitlebens dezidiert aus, nicht nur in bezug auf Sachthemen, sondern auch gegenüber Personen. So bezeichnete sie einen jungen Pfarrherrn im Nachbardorf, der nicht ihre freidenkerische Auffassung teilte, kurzerhand als «theologischen Säugling». Und einer jungen Frau, die sich zweifelnd über den Sinn des Kampfes für das Frauenstimmrecht geäussert hatte, schrieb sie 1966: «Darf ich Ihnen noch etwas sagen, auf die Gefahr hin, dass Sie es sehr übelnehmen werden. Sie haben keine Zeit, sich mit dem Fr[auen]-St[immrecht] zu befassen, sondern widmen sich ganz Ihrem Beruf. Sie haben aber Zeit, sich mit der törichten Mode zu befassen, welche gegenwärtig die Knie der Damen blosslegt, sodass noch ein Teil des Oberschenkels [...] frei ist. Diese im allgemeinen sehr unschöne Mode steht besonders Ihnen nicht gut, da Sie nicht schön geformte und zu dicke Knie haben. Dies möchte ich Ihnen in allem Wohlwollen sagen.»

Herausragend waren die Begabungen in sprachlicher und musikalischer Hinsicht, über die Ludomila verfügte: Sie sprach und schrieb zeitlebens in Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Lateinisch, Hebräisch, Griechisch und Russisch. Zuhause spielte sie oft Laute oder Gitarre und sang dazu. Auch soll sie eine Zeitlang – wohl in den dreissiger Jahren – Organistin in Matzingen gewesen sein. Aufgehobene Konzertkarten von Mitte August 1914 belegen, dass Ludomila von Schreyder eine passionierte Musikgeniesserin war, besuchte sie doch während eines Salzburg-Aufenthalts innerhalb von zehn Tagen sechs Konzerte.

Bemerkenswert ist auch die religiöse Beweglichkeit, die sich in den örtlichen und familiären Veränderungen widerspiegelte – oder davon beeinflusst wurde: Der Vater war wie die meisten der damaligen Russlanddeutschen Protestant, die Mutter entstammte der baptistischen Tradition; Ludomila wuchs in einer russisch-orthodoxen Umgebung auf, besuchte katholische Klosterschulen, studierte evangelische Theologie und verheiratete sich schliesslich mit einem Katholiken.

Einer weiteren Seite ihrer Persönlichkeit entsprach ihr Einsatz für die militärische Landesverteidigung: Von 1940 bis 1952 gehörte sie dem militärischen Frauenhilfsdienst FHD an, der 1938 gegründet und 1940 in die Armee eingegliedert worden war.

Im Kampf für das Frauenstimmrecht

In den USA und in den meisten Ländern östlich und nördlich der Schweiz waren zwischen 1906 und 1922 das aktive und passive Wahlrecht der Frau eingeführt worden. Auch in Georgien, der Heimat Ludomila von Schreyders, konnten die Frauen ab 1917 wählen.

In der Schweiz hinkte die Entwicklung hintennach. Nachdem einige lokale Vereinigungen für Frauenstimmrecht gegründet worden waren, wurde

1909 der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht ins Leben gerufen. In der Folge gab es verschiedene Bestrebungen zur politischen Gleichstellung der Frau: So wurde z. B. 1923 in der Stadt Bern ein Begehren von 26 Bernerinnen um Eintragung in das Stimmregister eingereicht. 1927 verwarf Basel auch im zweiten Anlauf das Frauenstimmrecht. Und 1928 fand in Bern erstmals eine politisch geprägte Frauenausstellung statt: die SAFFA, die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit. Viele Publikationen über das Wirken der Schweizer Frauen erschienen. 1929 dann wurde im Bundeshaus zugunsten des Frauenstimmrechts eine Petition eingereicht, die eine Viertelmillion Unterschriften trug.

Ludomila von Schreyder, die ab 1925 in Dingenhart ob Frauenfeld wohnte, setzte sich bald und ausdauernd für die politischen Rechte der Frau im Thurgau ein. In ihrer Rücktrittsankündigung als Präsidentin des Thurgauischen Verbands für Frauenstimmrecht vom 16. August 1966 an die Vorstandsfrauen H. Müller-Knöpfli (Sulgen), Rosa Trachsler-Hürlimann (Frauenfeld), Mina Schumacher (Märstetten) und Elly Ledendecker-Lattmann (Gerlikon) schrieb sie:

«[N]achdem ich im Jahre 1926 die Initiative zur Gründung einer thurgauischen Vereinigung für Frauenstimmrecht ergriffen hatte und seitdem während vierzig Jahren mit den jeweiligen Mitarbeiterinnen mich nach bestem Vermögen für den Verein eingesetzt habe, ist es mein dringender Wunsch, dass ein jüngeres Mitglied an meine Stelle gewählt werde. Ich teile Ihnen daher mit, dass ich mit dem Datum der Jahresversammlung 1966 vom Präsidium zurücktrete und auch keine Wahl in den Vorstand mehr annehmen werde.»

Die Gründungsversammlung der Sektion Frauenfeld und Umgebung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht – später zugleich die kantonale Sektion – war am 27. April 1927 erfolgt. 29 Mitglieder schrieben sich ein (1933/34 waren es 54). Der Jahresbeitrag betrug einen Franken. Präsidentin war zunächst Elise Keller aus Weinfelden, später Frauenfeld. Ludomila von Schreyder nahm als Aktuarin Einsitz in den Vorstand, wurde aber bald auch Vizepräsidentin und Geschäftsführerin – und an der Jahresversammlung vom 12. Dezember 1943 schliesslich Präsidentin.

Sehen wir die Zwischenkriegszeit im Thurgau im weltwirtschaftlichen und politischen Zusammenhang, so ist zu sagen, dass auch hier die Normalisierung nur schleppend vor sich ging, und «der Abbau der kriegswirtschaftlichen Massnahmen gelang erst nach geraumer Zeit. Revolutionen in den benachbarten Gebieten von Österreich und Deutschland, Abwertungen und der Wohnungsmangel, die Inflation und die sozialen Spannungen wirkten lange nach.» Neue Krisen in Form von Überschwemmungen, Missernten und der Maul- und Klauenseuche brachen über den Thurgau herein. Die Arbeitslosigkeit zu Beginn der zwanziger Jahre erreichte 1922 mit 2247 Personen den Höchststand, wonach sich eine gewisse Beruhigung einstellte. Die Phase der Konsolidierung und des langsamen Wirtschaftsaufstiegs dauerte bis in die zweite Hälfte des Jahres 1930.

Gesellschaftspolitisch waren die zwanziger Jahre in Europa demgegenüber eine Zeit des Aufbruchs. Möglichkeiten zur Brechung von Tabus waren vorhanden und strahlten gerade über Personen wie Ludomila von Schreyder auch in die Provinz aus.

Die «grösste Petition aller Zeiten»

In der Zeit unmittelbar vor der erwähnten eidgenössischen Petition zur Einführung des Frauenstimmrechts auf eidgenössischem Boden von 1929 waren die Pionierinnen des Frauenstimmrechts im Thurgau besonders aktiv: Eine Avantgarde, die sich in den ersten Jahren zumeist aus liberalen Pfarrherren, der Lehrerschaft, Kindergärtnerinnen und Sonntagsschullehrerinnen rekrutierte, wurde durch Werbe-

Die Teilnehmerinnen des 8. Schweizerischen Ferienkurses für Fraueninteressen in Ermatingen im Juli 1926. In der hintersten Reihe, 3. von links: die nachmalige langjährige Präsidentin des Thurgauischen Verbands für Frauenstimmrecht Ludomila Alexandrowna Scheiwiler-von Schreyder.

briefe und Referate angesprochen. In einem – vermutlich erst aus dem Jahre 1937 stammenden Werbebrief – schrieb die Geschäftsführerin: «Wir wissen sehr wohl, dass heute oft noch eine gewisse Abneigung gegen alles, was sich Frauenbewegung nennt, vorhanden ist. Die Erfahrung lehrt uns aber, dass in den meisten Fällen dieser Abneigung weniger eine feste Überzeugung als vielmehr mangelnde Orientierung über das Werden und über die Ziele der Frauensache zugrunde liegen und dass manche denkende Frau, mancher gerecht gesinnte Mann sich bei näherer Kenntnis gerne den Bestrebungen unseres Verbandes anschliessen würde.»

Sehen wir uns das Vereinsjahr vor der Petition etwas genauer an: Am 7. Juni 1928 schrieb Frau von Schreyder der Präsidentin aus einer Kur in Rheinfelden eine Karte. Nach verschiedenen Mitteilungen zu Sachgeschäften meinte sie zum Schluss hoffnungsvoll: «Unsere Sache ‹trippelt›, bald schreitet sie vorwärts.» Am 16. Juni 1928 stellte der Thurgauische Verband für Frauenstimmrecht das Gesuch um Aufnahme in den Schweizerischen Dachverband. Schon am 19. Juni erhielt er die positive Antwort der damaligen Präsidentin Emilie Gourd (1879–1946): «Je vous remercie beaucoup pour votre lettre [...] par laquelle vous demandez officiellement l'adhésion de votre association à l'Association suisse pour le Suffrage féminin, et après avoir pris connaissance de vos statuts [...], j'ai le grand plaisir de vous dire, que c'est avec une très grande joie que nous accueillons votre association comme l'une des Sections de notre Association.»

Die ersten Monate des Jahres 1929 waren für von Schreyder recht arbeitsreich: «Sonntags marschierte sie oft von Dingenhart nach Frauenfeld und ging dort auf den Zug, um irgendwo einen Vortrag zum Frauenstimmrecht zu halten.» Beispielsweise referierte sie Mitte April in Neukirch an der Thur, in Didi Blumers «Heim». Bereits am 18. März hatte sie von Pfarrer Heinrich Widmer in Thundorf in einem Brief

bestätigt bekommen, dass sie am 7. April im Schulhaus einen Vortrag halten könne. Widmer wies dabei nochmals auf eine wichtige Abmachung hin: «Aber bitte: ja nicht als Thema das Frauenstimmrecht angeben! Sonst ist alles verloren. Sondern wie Sie es mir angegeben haben soziale Aufgaben oder so etwas.»

Gerade der gegenteiligen Ansicht war die Lehrerin Paula Schnyder aus Bischofszell. Sie hatte sich an Neujahr 1929 ausführlich zur Thematik des Frauenstimmrechts geäussert und geschrieben: «Gewiss darf der Titel das Wort Frauenstimmrecht enthalten. Es ist doch viel ehrlicher mit offenem Panier zu kämpfen, dann bekommen wir, wenn auch vielleicht wenige, doch sicher die Leute, die darüber klar sein wollen.»

Offensichtlich war die Meinung Pfarrer Widmers aber diejenige einer Mehrheit, die Themenvorschläge des Verbands für ein Referat in Steckborn lauteten jedenfalls «Die Frau in Heim und Staat», «Die Welt der Frau» und «Die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung der Frauenarbeit in der Schweiz».

Auch spricht aus den erhalten gebliebenen Briefen an Ludomila Scheiwiler-von Schreyder oft die Befürchtung, der Einsatz für das Frauenstimmrecht könnte persönlich schaden. So teilte Präsidentin Elise Keller Ludomila von Schreyder am 12. Januar 1929 mit: «Herr und Frau Dr. Eder machen auf keinen Fall im Thurgauischen Aktionskomitee mit; ich habe daraufhin arbeiten wollen, weitere Bemühungen nützen nichts; Frau Dr. Eder glaubt der Karriere ihres Mannes im politischen Leben diese Rücksicht schuldig zu sein (dies ist nicht ihre direkte Aeusserung, aber meine Ansicht und die notwendige Folgerung ihres Verhaltens).» Etwas geschickter als Erna Eder zog sich Claire Schibler-Kaegi, die Herausgeberin des 1953 erschienenen Bandes «Die Frau im Thurgau», aus der Affäre, als sie es ablehnte, aktiv in einer zu gründenden Sektion Kreuzlingen des Thurgauischen Verbands für Frauenstimmrecht mitzumachen: «Man würde hier auf Widerstände stossen, die zu überwinden ausserordentlich schwierig sein dürfte; eine Aufgabe, der ich mich momentan physisch nicht gewachsen fühle.» (10.6.1929)

Aus dem Rechenschaftsbericht vom 5. März 1929 an das schweizerische Aktionskomitee für die Petition zur Einführung des Frauenstimmrechts gehen die verschiedenen Aktivitäten der Thurgauer Sektion ebenfalls hervor: Propaganda wurde mittels Vorträgen in den grösseren Ortschaften betrieben; dabei wurden Unterschriftenbogen aufgelegt. Daneben fanden «Haussammlungen» statt. Freilich: «Eine Schwierigkeit besteht darin, Sammlerinnen zu finden. Niemand will von Haus zu Haus gehen, um sich abweisen zu lassen. Der Thurgau ist noch unbebautes Land. Nicht nur nicht in den Städten ausser Frauenfeld und Weinfelden, sondern auch auf dem grossen Landgebiet mit bäuerlicher Bevölkerung will man etwas vom Frauenstimmrecht wissen. [...] Es fehlt uns an Vertrauenspersonen in den thurgauischen Städten und Dörfern.»

Lotti Ruckstuhl, Zentralpräsidentin von 1960 bis 1968, nennt die Petition von 1929 «die grösste [...] aller Zeiten». Die Bittschrift an den Souverän war damals die einzige Form, in der die politisch nicht mündigen Frauen ihr Anliegen durch Unterschrift bezeugen konnten. Der Thurgau hatte mit Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Waadt, Neuenburg und Genf zu den zwölf Kantonen gehört, in denen sich Kantonalkommissionen konstituiert hatten. In den übrigen zehn Kantonen war die Aktion lediglich durch Vertrauenspersonen unterstützt worden. Soweit das bedeutende Jahr 1928/29.

Der Thurgauische Verband für Frauenstimmrecht 1929–1977

Was bewirkten die 249 237 Unterschriften der Petition? Nichts! Zwar erklärte der Nationalrat am

3. Oktober 1929 eine entsprechende Motion der Petitionskommission ohne Diskussion für erheblich, und am 18. Dezember folgte ihm der Ständerat darin. Doch der Bundesrat schubladisierte den Auftrag, eine Vorlage auszuarbeiten, für fast 30 Jahre und unterbreitete der Bundesversammlung eine Botschaft erst am 22. Februar 1957! Zwei Jahre später fiel die Vorlage in der Volksabstimmung dann durch.

Anhand des rührigen Wirkens von Ludomila von Schreyder haben wir für das Vereinsjahr 1928/29 einen kleinen Einblick in die Tätigkeit des Thurgauischen Verbands für Frauenstimmrecht erhalten. Unbeantwortet blieb bis jetzt die Frage nach der Kontinuität der Verbandstätigkeit über die fünf Jahrzehnte seines Bestehens hinweg. In der Folge seien daher ein paar Streiflichter geboten, ohne dass die Frage damit erschöpfend behandelt werden könnte:

Die zahlreichen Aktivitäten Ende der zwanziger, Anfang der dreissiger Jahre sind nachher mit Sicherheit nicht in demselben Masse weitergeführt worden. Insbesondere die Arbeit gegen aussen sucht man in den Protokollbüchern vergeblich. Hingegen fanden ausser der Jahresversammlung jährlich einige Zusammenkünfte – darunter eine Adventsfeier – statt, an denen meist die gleichen 10 bis 30 Personen teilnahmen. Im Verbandsjahr 1954/55 beispielsweise gab es neben der Jahresversammlung vier Veranstaltungen: Dr. Ernst Leisi hielt ein Referat über eine Frühlingsfahrt nach Sizilien; Mittelpunkt am Adventsabend war Dr. Fritz Wartenweiler; an einem weiteren Abend erzählte Alice Bögli von ihrer Volkshochschulreise nach Italien; dazu kam ein Ausspracheabend über die Schrift «Wohin gehen wir» von Felix Moeschlin. Nach ausgesprochen «politischen» Themen suchen wir vergeblich; die Gruppe wandte sich allgemeineren Fragen und Sachgebieten zu. Inwieweit dabei dennoch politische Aspekte mitbehandelt und mitdiskutiert wurden, ist nur schwer zu eruieren. Immerhin liess ein Thema wie dasjenige aus dem Jahre 1962, als Dr. Fritz Wartenweiler über «Was bringt uns die Zukunft? Was bringen wir der Zukunft?» referierte, auch politischen Diskussionen Raum.

Während Jahrzehnten fanden die Veranstaltungen des Verbands ausschliesslich in Frauenfeld statt. Zu einer gewissen Öffnung kam es erst nach von Schreyders Präsidialzeit, indem die Jahresversammlung 1968 erstmals im Gasthaus Trauben in Weinfelden stattfand. Der Vorstand hatte sich schon ab 1966 an verschiedenen Orten im Kanton getroffen, so in Märstetten, Uttwil, Romanshorn, Arbon und Diessenhofen.

Für die eidgenössische Abstimmung über das Frauenstimmrecht vom 1. Februar 1959 setzte sich nicht nur Ludomila von Schreyders Verband ein: «In Weinfelden wurde eine Arbeitsgemeinschaft für Frauenstimmrecht gegründet, welche das Aktionskomitee vor der Abstimmung vom 1. Februar in die Wege leitete. Vorsitzende war Frau Schibler-Kägi. Als Vertreterin unseres Vereins war Frau Dr. Scheiwiler dort», heisst es im Jahresbericht.

Auch für die – entscheidenden – Abstimmungen auf Bundes- (7. Februar) und Kantonsebene (12. Dezember) im Jahre 1971 setzten sich verschiedene thurgauische Frauenorganisationen ein. Nach deren positivem Ausgang führte der Thurgauische Verband für Frauenstimmrecht aus naheliegenden Gründen nur noch ein Schattendasein, geprägt von der Frage nach der Daseinsberechtigung. Am 6. Mai 1977 schliesslich wurde unter dem Präsidium von Verena Müller die Auflösung beschlossen: Bei zwei Enthaltungen stimmten acht Anwesende für das Ende des Vereins. Ludomila und Albert Scheiwiler-von Schreyder hatten ihre Meinung schriftlich geäussert und für den Fortbestand des Vereins plädiert.

Die Haus- und Ehefrau

Ludomila von Schreyder war, das belegen die vielen Schulzeugnisse und Studientestate für die jungen Jahre, wissensdurstig, und sie bildete sich zur Intel-

lektuellen. Eine Vielzahl von Referaten, aber auch kleineren Publikationen aus den sechs Jahrzehnten nach der Studienzeit beweisen ihre permanente wissenschaftliche Weiterbildung. So veröffentlichte sie eine kleine Biographie über Niklaus Ludwig von Zinzendorf, den Begründer der Herrnhuter Brüdergemeine (ohne Jahresangabe); eine nicht publizierte Abhandlung über Erasmus von Rotterdam ist mit 1951 datiert. Und noch im Alter von 76 Jahren hielt sie ein Referat mit dem Titel «Ursula Mangold – Aufgabe der Frau». Stets war sie bemüht, ihre Sprachkenntnisse anzuwenden. So hatte sie viele Briefkontakte in den ihr geläufigen Sprachen. Unter der Korrespondenz findet sich auch eine Karte des Philosophen Valentin Bulgakow, letzter Privatsekretär Dostojewskis, der Anfang Juni 1933 bei Scheiwilers in Dingenhart zu Besuch weilte.

Auffällig war auch ihr Bestreben, ihr Russisch zu verbessern; so lange es ihr körperliches Befinden erlaubte, besuchte sie Kurse in Winterthur. Später – noch mit 90 Jahren – waren die Sendezeiten der Russisch-Lektionen am Fernsehen für sie wichtige Termine. Ihre Sprachkenntnisse gab sie zudem bis ins hohe Alter weiter, indem sie in mehreren Sprachen Privatunterricht erteilte.

Mit Sprachkenntnissen, und seien sie noch so gut, lässt sich kein Haushalt führen – Ludomila von Schreyder war denn auch zeitlebens nie «Hausfrau» und machte kein Hehl daraus. Einerseits war sie durch die Kinderlosigkeit natürlich teilweise von den traditionellen Frauenpflichten befreit; andererseits war die Hausarbeit zu Beginn unseres Jahrhunderts noch sehr viel aufwendiger als heute, gab es doch erst wenige technische Hilfsmittel. In den ersten Ehejahren Ende der zwanziger, Anfang der dreissiger Jahre hatte «Frau Doktor» Au-pair-Mädchen, die die Hausarbeiten verrichteten. Auch Nichte Martha arbeitete jeweils im Haushalt mit, wenn sie bei Onkel Albert und Tante Mila in den Ferien weilte; sie «kochte oft Brombeerkonfi, denn es gab so viele Beeren».

Auch wenn sie keine begeisterte Hausfrau war, hat Ludomila Scheiwiler doch immerhin oft gebacken. Und ihrer Nachfolgerin im Präsidium des thurgauischen Frauenstimmrechtsverbands hat sie bei der Amtsübergabe denn auch einen Zwetschgenkuchen vorgesetzt, der jener bis heute in eindrücklichster Erinnerung geblieben ist.

Ludomila von Schreyder lernte ihren Ehemann Albert Scheiwiler um 1912 an der Universität Zürich kennen. Albert studierte Geschichte. In seinem Nachruf lesen wir hierzu: «In persönlicher Hinsicht fand er in einem kirchengeschichtlichen Seminar über Franz von Assisi [...] in Ludomila Alexandrowna von Schreyder seine künftige Lebensgefährtin, mit der er sich 1925 verband» – in Kirchengeschichte überlappten sich die Interessensgebiete der Theologiestudentin mit denjenigen des Geschichtsstudenten!

Zum Zeitpunkt der Begegnung war Ludomila 24, Albert 23 Jahre alt. Die in Waldkirch SG verbürgerte, aber in Gossau SG wohnhafte Familie Scheiwiler wusste lange nichts von der Beziehung; erst als Albert dauernd unter Geldknappheit litt, kam an den Tag, dass er eine Gefährtin hatte und sie finanziell unterstützte. Papa Scheiwiler zeigte sich darüber wenig erbaut. Die Familie war gegenüber Ludomila kritisch eingestellt, «weil man nichts wusste». Und was man wusste, war fremd: Eine Person, die angeblich russisch-orthodox erzogen worden war und sich von Vollwertkost ernährte!

Die Beziehung zwischen Ludomila und Albert blieb lange Zeit distanziert. Das Paar siezte sich bis 1924, ein Jahr vor der Heirat – wahrscheinlich dem Zeitpunkt der Verlobung (was den damaligen Normen wiederum entsprach). 1925 heirateten die beiden ohne grosses Zeremoniell. Damals war Albert bereits seit sieben Jahren Lehrer an der Kantonsschule Frauenfeld, wo er bis 1965 unterrichten sollte. Das Ehepaar wohnte zuerst in Dingenhart, bezog aber 1956 sein neuerbautes Haus an der Berglistrasse in Frauenfeld.

Das eheliche Verhältnis der beiden war, auch wenn man die Normvorstellungen, die zu Beginn des Jahrhunderts noch galten, mit berücksichtigt, «speziell». Verwandte bezeichnen es als «distanziert». Nicht selten wird Ludomila als egoistisch, Albert hingegen als seine Frau bewundernd beschrieben. Ludomila selbst pflegte zu sagen: «Albert verwöhnt mich.» Auf die Besonderheit der Beziehung deutet auch hin, dass das Ehepaar, das sich wenig in der Nachbarschaft zeigte, von jener umso eher beobachtet wurde. So wurde herumgeboten, dass «diese zwei nie beieinander schlafen würden». Tatsächlich hatte das Paar getrennte Schlafräume, die sie als persönlichen Freiraum betrachteten – eine auch heute noch eher seltene Praxis. Albert Scheiwiler wusste seinen Schülerinnen und Schülern überdies zu berichten, dass er den Sommer über in der Hängematte im Garten nächtige. Natürlich wurde das von den Jugendlichen sofort überprüft, wobei sie enttäuscht feststellen mussten, dass die Mitteilung offenbar nicht den Tatsachen entsprach. Eine andere Gewährsperson vermutet, dass das Ehepaar eine «platonische Beziehung» gepflegt hat. Alfred Vögeli, ein Lehrerkollege Alberts und mit dem Paar befreundet, schrieb: «Er unterstützte sie in ihrem Einsatz für die Gleichberechtigung der Frau und umsorgte sie in ihrer Hinfälligkeit im Alter mit franziskanischer Liebe und Güte.» Viele Bekannte können sich denn auch noch daran erinnern, dass es stets der Ehemann war, der die Einkäufe für den Haushalt getätigt hat – auch dies eine Abweichung von der damaligen Norm. Erwähnenswert auch die folgende Geschichte: Ludomila trug immer eine Trillerpfeife auf sich, um sich bei ihrem Partner bemerkbar machen zu können. Was als hartes Frauenregime aussehen mag, hatte einen einfachen Grund: Albert hielt sich oft und gern im grossen Garten auf. «Weil er Ludomilas Rufen nicht immer gehört hatte, kaufte er ihr ein paar Pfeifen.»

Albert Scheiwiler, der am 13. Oktober 1889 in Waldkirch das Licht der Welt erblickt hatte, starb am 21. September 1979 in Frauenfeld. Wenige Monate später, am 3. Februar 1980, folgte ihm seine Gattin in den Tod nach. Ihre Asche wurde am 6. Februar in Frauenfeld-Oberkirch beigesetzt.

Würdigung

Ludomila Alexandrowna von Schreyder Scheiwiler, wie sie sich heute vermutlich schreiben würde, setzte sich im Thurgau während vier Jahrzehnten für die Gleichberechtigung der Frau ein und stellte ihre immense Schaffenskraft dafür zur Verfügung. Ihre Mittel waren dabei diejenigen der Intellektuellen. Es sieht alles danach aus, dass sie zwar den Draht zu ihresgleichen gefunden hat, nicht aber zur naturverbundenen Bäuerin in der Nachbarschaft oder zur modebewussten Städterin. Auch eine durch Mutterschaft und alltägliche Haushaltspflichten absorbierte Frau dürfte sie mit ihrer Art kaum erreicht haben. Diese Distanziertheit der Intellektuellen, auch der ehemaligen «Ausländerin» aus einem anderen Kulturkreis, mag mit ein Grund dafür gewesen sein, dass Ludomila von Schreyder nicht die gewünschte Resonanz fand.

Der Hauptgrund war freilich der, dass man im Kanton Thurgau neuen Strömungen eher abwartend bis skeptisch gegenüber steht. In Sachen Frauenstimmrecht verstärkte sich diese Grundhaltung im Vergleich mit anderen Kantonen durch die Jahrzehnte noch. Als 1929 für die erwähnte Petition Unterschriften gesammelt wurden, gehörte der Thurgau immerhin zu jenen zwölf Kantonen, die dafür eigens ein Komitee auf die Beine stellten; dieses brachte 3376 Unterschriften zusammen. 1959, als das Stimm- und Wahlrecht für Frauen auf schweizerischer Ebene zur Abstimmung kam, lehnten die Thurgauer Männer die Vorlage mit 80,2% Nein-Stimmen deutlich ab. Einen noch grösseren Nein-Stimmenanteil wiesen nur gerade die Kantone Unterwalden, Schwyz, Glarus,

St. Gallen, Uri und die beiden Appenzell auf. 1971, als der Thurgau bei einem gesamtschweizerischen Ja die Vorlage erneut bachab schickte, wenn auch nur noch mit 55,9 % Nein-Stimmen, wurde er lediglich noch von drei Kantonen übertroffen: Glarus, Schwyz und Appenzell. Dass es unter diesen Umständen für von Schreyder schwierig war, frohgemut zu bleiben und den Elan zu bewahren, ist verständlich.

Verglichen mit Frauenorganisationen der Zeit andernorts, namentlich in städtischen Verhältnissen, oder mit heutigem «Frauenpower» agierte Ludomila von Schreyders Thurgauischer Verband für Frauenstimmrecht nach einer durchaus militanten Anfangsphase ab Mitte der dreissiger Jahre eher betulich. So blieb man denn während Jahrzehnten bei ein paar Referaten und Ausspracheabenden pro Jahr «unter sich». Dass solches durch die Umstände bedingt war und nicht der Absicht der Vereinigung entsprach, versteht sich freilich von selbst. Die Schweizer Männer liessen sich, zumal in der Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre und während des Zweiten Weltkriegs, nur schwer für die politische Gleichberechtigung der Frau gewinnen. Für den Thurgauischen Verband für Frauenstimmrecht war die Überzeugungsarbeit umso schwieriger, als es ihm nie gelang, jemanden vom «Knäuel» – wie eine Mitstreiterin aus den sechziger Jahren meint – vor den Karren zu spannen.

Doch auch wenn das Frauenstimmrecht schliesslich verwirklicht wurde, ohne dass dem Thurgauer Verband dabei eine führende Rolle zukam, darf an ihn und seine langjährige Sekretärin und Präsidentin Ludomila Alexandrowna Scheiwiler-von Schreyder in diesem Band erinnert werden. Umso mehr, als es nach ihrem Tod niemand für nötig erachtet hat, ihrer öffentlich zu gedenken. Auch sie kam zu früh.

L. Scheiwiler –
von Schreyder

Nachlass

Der persönliche Nachlass befindet sich im Besitz der Familie Wyser-Leutenegger, *Schaffhausen*.

Werke

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Berlin o.J. (Schriftenreihe Zeugen Gottes aus allerlei Volk; 16); Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit, in: Schibler-Kaegi, Claire J. (Hrsg.): Die Frau im Thurgau, Frauenfeld 1953, S. 39–40; Zusammenstellung verschiedener Zeitungsaufsätze zur Frauenfrage in: KBTG BA 4140.

Quellen

StATG 8'906'0–4: Archiv des Schweizerischen Verbands für Frauenstimmrecht, Sektion Thurgau.

Literatur

Brühlmann-Debrunner, Annelies: Vom mutigen Thurgauer Mädchen zur politischen Partizipation der Frau im 20. Jahrhundert, Schlussbericht im Rahmen des Forschungsstudiums am Soziologischen Institut der Universität Zürich, Zürich 1985, Ms. (KBTG L 4248); Köchli, Yvonne-Denise: Eine Frau kommt zu früh. Das Leben der Iris von Roten, Autorin von «Frauen im Laufgitter», Zürich 1992; Mesmer, Beatrix: Ausgeklammert – Eingeklammert. Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts, Basel/Frankfurt a. M. 1988, S. 245–257; Ruckstuhl, Lotti: Frauen sprengen Fesseln, Hindernislauf zum Frauenstimmrecht in der Schweiz, Bonstetten 1988; Schoop, Albert: Der Thurgau als Wirtschaftsraum, in: ders. (Hrsg.): Wirtschaftsgeschichte des Kantons Thurgau, Weinfelden 1971, S. 9–50; Vögeli, Alfred: Albert Scheiwiler, in: TB 116/117 (1979/1980), S. 263–268; Woodtli, Susanna: Gleichberechtigung. Der Kampf um die politischen Rechte der Frau in der Schweiz, Frauenfeld 1975.

Bildquellen

Abb. 1: StATG, b) Fotos und Bilder: Scheiwiler-von Schreyder Ludomila Alexandrowna (Ludomila Alexandrowna Scheiwiler-von Schreyder, um 1920; Fotograf unbekannt).

Abb. 2: StATG, b) Fotos und Bilder: Scheiwiler-von Schreyder Ludomila Alexandrowna (Gruppenaufnahme vom 8. Schweiz. Ferienkurs für Fraueninteressen in Ermatingen, Juli 1926; Fotograf unbekannt).

Unterschrift: StATG 8'906'0: Archiv Thurgauischer Verband für Frauenstimmrecht (Brief von Ludomila Alexandrowna Scheiwiler-von Schreyder an Regula Lanz, 26.8.1968).